

Der Chronist

Ein Porträt über den
Berliner Fotografen
Harald Hauswald

Von Lutz Rathenow
(Text)
und Tino Zippel (Foto)

Gerade kaufte sich der Fotograf Harald Hauswald über einen online-Anbieter eine gebrauchte Kamera. Nein, keine digitale, die würde er nie benutzen – ein kleines altes Modell, ohne Motor und auffällige Technik. „Damit ich auch einmal wie ein Tourist fotografieren kann“, erläutert er. Der 1954 in Radebeul bei Dresden geborene Hauswald braucht gelegentlich die Unauffälligkeit eines Chronisten, der seine Motive nicht inszenieren will.

Am Anfang stand einer jener unregelmäßigen Lebensläufe, die die DDR eben auch hervorbrachte: 1970 beginnt er eine Fotografenlehre, die er nach kurzer Zeit abbricht. Als Industrieanstreicher, Aufzugsmonteur, Gerüstbauer und Tontechniker verdient er sein Geld, zieht mit den Rockbands durchs Land. Sechs Jahre später folgt dann doch noch die Gesellenprüfung als Fotograf. Er wechselt wieder zum Techniker bei Rockbands, der auch schon fleißig seine Umgebung fotografiert, um auf Bildern seine Welt neu zu erfinden. Natürlich schwarz/weiß, das war am Anfang nur eine Frage des technischen Materials in der DDR – später schon eine der Gesinnung, die bis heute vorherrscht. Schwarz/weiß ist nuancenreicher, lässt dem Betrachter mehr Räume für die eigene ergänzende Farbphantasie – es verfremdet die Welt, um sie besser zu erkennen. So Hauswalds Credo.

Er gehört zu denen, die sich im Laufe der Jahrzehnte äußerlich kaum verändern. Rückenlange wehende Haare, eine freundlich auffordernde Stimme – schnell ist er zu einem Lächeln bereit und sucht im anderen den irgendwie vertrauten Partner. Hauswald stiftet Vertrauen – vielleicht ein Geheimnis seines Erfolges. Als Fotograf war er in guter Gesellschaft, schließlich entwickelte sich in der DDR eine eigenständige Fotografie abseits des gähnend langweiligen Journalismus – eine, die vor allem in Galerien und der bildenden Kunst Unterschlupf findet. Eine mit viel Interesse am Menschen und den verschiedenen Arten des Porträts. Fotokünstler wie Arno Fischer, Sibylle Bergemann und Ute Mahler stehen dafür.

Der neugierige Blick auf die Welt und eine Gier auf Leben treiben Hauswald hinaus auf die Straßen und Plätze: Film für Film verwandelt er sich immer mehr in einen, der vor allem Fotograf ist. Als er 1978 einer Freundin nach Berlin hinterher zieht, schlägt er sich als Telegrammboote, Heizer, Restaurator und Laborant am Deutschen Theater durch. Gerade als Telegrammboote läuft und redelt er durch die ganze halbe Stadt Berlin, die wechselnden Apparate zum Fotografieren immer im Gepäck.

Nah an den Menschen spürt er gleichzeitig den graphischen Kontrasten in der Architektur einer Stadt hinterher. So lernen wir uns kennen. So verführe ich ihn zu den ersten ungenehmigten Veröffentlichungen im Westen – in der kleinen Tageszeitung mit dem großen Namen TAZ und der Westberliner Literaturzeitschrift „Litfass.“ Da hat Hauswald schon einen Teilzeitjob bei der evange-

Stephanus-Stiftung, noch dazu als Fotograf. Eine Arbeit, die ihn genauso wie die Kontakte zu Westjournalisten politisch schützt, aber auch vor neue Aufgaben stellt. Seine Bilder von Behinderten spornen ihn an, das Schöne im Unerwarteten bis Unerwünschten zu suchen. Liebevoll bringt er Außenseiter ins Bild – seine Aufnahmen von Punks zeigen mehr als eine Szene. Harald Hauswald bebildert die Vitalität einer anderen DDR und erinnert daran, dass es nie nur eine Normalität in der Gesellschaft gibt. Er berichtet vom Nebeneinander der Generationen und von unterschiedlichen Lebensvorstellungen. Das schafft Spannungen, die bis heute anregen, die einen zum Lachen oder Lächeln bringen, andere ärgern. Im Februar 2007 betrachteten über hunderttausend Menschen in einem beliebten und architek-

tonisch geschickt gestalteten Einkaufszentrum in Jena die zum Teil ungewohnt groß präsentierten Fotos. Vor ihnen kam es zu Diskussionen, im Besucherbuch tobte der Streit, was typisch für die DDR erinnern“, meint Harald Hauswald dazu. Er bemerkte auch Generationsdifferenzen. Ablehnung kam nur von den Älteren, die sich vielleicht in jenem mürrischen Trotz wiedererkennen, der so manche staatlich angeordnete Aktivität auf seinen Bildern im Nachhinein als eine Art ungewollten Staatskarneval erscheinen lässt. Hauswald hat dafür eine Erklärung: „Einige sind in dem Land noch gar nicht angekommen, aus dem ich mich

herausknipsen wollte.“ Am letzten Ausstellungstag kam es zu einer nur kurz zuvor angekündigten letzten Diskussionsmöglichkeit. Zweihundert Besucher erschienen und begrüßten den Berliner Fotografen mit langem Beifall.

Zu DDR-Zeiten hatte er sein Publikum nur im Westen und bei jenen, die kirchliche Räume aufsuchten. Und Hauswald wuchs in den achtziger Jahren immer mehr in eine Sonderrolle hinein. Die evangelische Kirche spielt dabei eine vielfältige Rolle: als Arbeitgeber und als maßgeblicher Ort, an dem er zum Chronisten der unabhängigen Friedensbewegung der DDR wird – im Auftrag seiner Freunde, von denen immer mehr nach Westberlin umziehen oder nach einer Verhaftung umziehen müssen. Andere wie die Journalistin Bettina Röder bleiben und verhelpen

ihn zu regelmäßigen Veröffentlichungen in der Kirchenpresse. Oder eben zu Ausstellungen in kirchlichen Räumen.

1987 erscheint in München der Bild-Text-Band „Ost-Berlin“ und macht ihn noch bekannter. Dieser Beleg lustvoll gelebter Ost-Identität und Ausdruck oppositionellen Verhaltens gegen den Staat gleichermaßen erzeugt damals wie heute Streit über subversive Energien und Strategien in einer Gesellschaft. Zum Beispiel in der Gethsemanekirche 1988 beim ersten Kirchentag seit langer Zeit wieder in (Ost)Berlin. Die Foto-Text-Ausstellung will ein staatlicher Vertreter vom Stadtbezirk am Tag der Eröffnung abhängen lassen. Beim entscheidenden Rundgang waren zufällig Vertreter der ARD vor Ort und der Mann vom Stadtbezirk entscheidet missmutig: sie darf hängen bleiben. So vermei-

der sehr mitprägt und die außerdem für den gesamten DDR-Osten einsteht. Er wird zum Chronisten der Spätzeit der DDR. Über keinen Fotografen in der DDR häufte die Staatssicherheit so viele Aktenseiten an. Er begleitet die unabhängige Friedensbewegung nicht nur, er wird Teil von ihr. Vorfertigte Collagen für Friedenswerkstätten, Fotos für Nachrichtenagenturen und politische Dokumentationen und erlebte als alleinerziehender Vater diverse Schikanen: konspirative und offizielle Hausdurchsuchungen.

Spätestens seit der Veröffentlichung seines Buches „Ost-Berlin“ und der Farbserien in „Geo“ laufen an jedem Feiertag ein paar Stasileute hinter ihm her, um zu fotografieren, was er wohl fotografieren würde. Und um ihn einzuschüchtern. Bis zuletzt schwankten die Staatsorgane zwischen Verhaftungsvarianten und Bestechungsversuchen. Hauswald arbeitet einfach weiter. Er gewinnt das Vertrauen von Hooligans, begleitet sie und erwischt immer wieder einmal den Zufall in jenem glücklichen Moment, in dem er zwangsläufig zu sein scheint. Manche DDR-Bürger staunen heute beim Betrachten so mancher Aufnahme, was sie alles in der DDR von der DDR nicht mitbekommen haben.

Und nach dem Ende der DDR? Gehörte er zu den Gründern der renommierten Foto-Agentur Ostkreuz und fotografiert und fotografiert. Hin und wieder bekommt er dafür einen Preis oder das Bundesverdienstkreuz. Er reist mehr als früher, auch durch Osteuropa, das ihn an die DDR erinnert. Er verfolgt den Lauf der Elbe, kommt wieder häufiger in seine alte Heimat Radebeul, Dresden und Sachsen. Und erlebt seit der Neuausgabe seines Ostberlinbuches (2005) ein gestiegenes Interesse an seinem Werk. „Nach ein paar Jahren Auszeit fotografiere ich jetzt wieder sehr intensiv in Berlin“ stellt Hauswald fest. Hier und andernorts ist er der Gegenwart auf der Spur. Davon zeugen Fotos aus „Gewendet – vor und nach dem Mauerfall“ (2006) und ab Herbst auch ein Bildband über den Berliner Alexanderplatz, dieses potthässliche und hochspannende Dauerprovisorium.

Es gibt keine vom Staat festgelegten Rollen mehr in Hauswalds Lebensstück. Der Fotograf will weiter seine Gefühle ausdrücken, den Lebensenergien abseits politischer Abstraktionen nachspüren. Momentaufnahmen zeigen eine Gegenwart, die bald Geschichte sein wird – eine vergehende Zeit kreuzt sich mit einer zukünftigen. Der im Osten vom Staat bekämpfte Fotograf wurde längst zu einem der Chronisten dieses Ostens und seiner fortwirkenden Erfahrungen und Mentalitäten. Er bleibt der Vergänglichkeit auf der Spur – und hebt sie auf: in jedem gelungenen Bild.

Harald Hauswalds Bücher erscheinen im Jaron-Verlag (Berlin).

Zu einer Lesung mit Lutz Rathenow zu Fotoprojektionen von Harald Hauswald und einem Gespräch mit dem Fotografen lädt das Goethe-Institut Weimar am Freitag, dem 4. Mai, 18 Uhr, ein (Ackerwand 25-27, Weimar).

